

Wege in die Zukunft

(Überlegungen zu unserem Selbstverständnis – Arbeitspapier des Ordensrates Paderborn

In einem Arbeitspapier haben die Mitglieder des Paderborner Ordensrates ihren Prozess des Suchens nach einer zeitgemäßen Gestalt des Ordenslebens niedergelegt. In regelmäßigen Sitzungen, bei den jährlichen Klausurtagungen und auch bei den allgemeinen Ordensstagen, wurden Überlegungen zum Selbstverständnis angestellt und nach Wegen in die Zukunft gefragt. Der Ordensrat studierte einschlägige Literatur und hörte wegweisende Impulse und herausfordernde Anfragen von verschiedenen Referenten und Referentinnen, die den Austausch eigener Erfahrungen und Überlegungen ergänzten und neue Akzente setzten.

Das Ergebnis der Beratungen zu einigen wesentlichen Aspekten des Ordenslebens wurde von einer Redaktionsgruppe aus Mitgliedern des Ordensrates zusammengefasst.

I. Gemeinschaft

Ein wesentlicher Aspekt des Ordenslebens ist das gemeinsame Leben. In Abgrenzung zu den Eremiten versuchen Schwestern und Brüder, das Evangelium in einer konkreten Lebens- und Glaubensgemeinschaft umzusetzen.

In den letzten Jahren ist das Gemeinschaftsleben in neuer Weise in den Blickpunkt des Interesses getreten. Junge oder nicht mehr ganz junge Menschen kommen zu uns, um hier Gemeinschaft zu finden. Durch gesellschaftliche Überlegungen und Erfahrungen zum Thema „Kommunikation“ stellt sich auch für uns die Reflexion über das Gemeinschaftsleben in neuer Weise dar.

Es gibt eine Spannung zwischen der Sehnsucht nach Gemeinschaft und der Realität des Gemeinschaftslebens. Die Biographie des einzelnen prägt auch das Leben in der Gemeinschaft. Darum kommt die Frage nach

der Gemeinschaftsfähigkeit wieder mehr in den Blick.

Gemeinschaftsleben, richtig gelebt, erfordert und fördert eine Reifung der Person.

„Wer nicht allein sein kann, hüte sich vor der Gemeinschaft. Wer nicht in einer Gemeinschaft steht, hüte sich vor dem Alleinsein“ – schreibt Dietrich Bonhoeffer.

Jeder Mensch braucht – bei aller Heimatlosigkeit, die das Evangelium fordert – einen Ort, an dem er zu Hause ist. Normalerweise sollte dies die eigene Gemeinschaft sein. Es ist aber eine sorgsame Pflege nötig, damit die Beziehungen zu den Mitschwestern bzw. Mitbrüdern wirklich der Angelpunkt sind, aus dem heraus die Sendung des einzelnen und der Gemeinschaft als Ganzer hervorgeht. Sonst besteht die Versuchung, außerhalb der Kommunität zu suchen, was ich in der Gemeinschaft nicht finde. Wo ist mein erster personaler menschlicher Bezugspunkt? Welche Wurzeln habe ich in meinem Menschsein? Wo ist meine „Heimat“? Wie können wir Gemeinschaftsleben so gestalten, dass es wirklich zum Ort wird, wo die Liebe Christi sichtbar und spürbar wird?

Freundschaften wurden früher als „Partikularfreundschaften“ für das Gemeinschaftsleben als schädlich angesehen und abgelehnt. Heute erfährt man, dass gut gelebte freundschaftliche Beziehungen innerhalb und außerhalb der Kommunität das menschliche und geistliche Leben befruchten können.

Daneben gibt es in größeren Schwesterngemeinschaften die Tendenz, kleinere Gruppen zu bilden, die sich unter verschiedenen Kriterien finden (Noviziatsjahrgänge, Berufe, Projekte, Interessen...). Ziel ist das Sich-mehr-Kennenlernen und Miteinanderteilen von Erfahrungen des Glaubens, des Lebens und der Sendung.

Individualität und Gemeinwesen sind in

gleicher Weise ernst zu nehmen und aufeinander abzustimmen, sowohl im persönlichen Lebensrhythmus als auch in der Geltung des Gemeinschaftslebens. Die Spannung zwischen „Ich“ und „Wir“, „Mein“ und „Unser“ ist fruchtbringend zu gestalten, manchmal auch auszuhalten. Die Gestaltung von Reaktionen, Mahlzeiten und Ferien sollte aus dieser Perspektive neu überdacht werden. Gemeinschaft lebt von der Vergebung. Nach dem Konzil sind die „Schuldkapitel“ weitgehend ersatzlos abgeschafft worden. Jetzt beginnt mancherorts die erneute Suche nach Formen der Versöhnung in der Gemeinschaft. Besinnungstage zum Thema Gemeinschaftsleben, Versöhnung in verschiedenen Formen, Aussprachen in der Kommunität werden gestaltet, ein Suchprozess kommt in Gang, ausgehend von der Frage, was „Schuld“ in Bezug auf Gemeinschaft bedeutet. Verletzungen, Unversöhnlichkeit, Missverständnisse, Fremdheit in der eigenen Gemeinschaft können so in den Blick kommen, ausgesprochen und – wo nötig – aufgearbeitet und geheilt werden. Versöhnung erweist sich so als wichtiger Aspekt des gemeinsamen Lebens nach dem Evangelium.

II. Gebet – Geistliches Leben

Kein Ordenschrist wird bezweifeln, dass das Gebet Quelle und Atemraum des Ordenslebens ist. Aber in welchen *Formen* es am besten gelebt wird, das muss individuell und gemeinsam je neu gesucht werden. Weder die Menge der Gebetsworte noch die Länge der Gebetszeiten sind Maßstab für Wert und Wirksamkeit des Gebets, sondern nur die Aufmerksamkeit auf Gottes Gegenwart und die Durchlässigkeit für das Empfangen und Weitergeben seiner Liebe.

Die traditionellen Formen liturgischen Betens in Eucharistie und kirchlichem Stundengebet sind fraglos ein wesentlicher Bestandteil unseres Gebetslebens in den Ordensgemeinschaften. Der Gefahr der Ge-

wöhnung und Verflachung entgehen wir durch die je neue theologisch-spirituelle Aufschlüsselung und Vertiefung der alten Texte und durch die Bereitschaft, von Zeit zu Zeit kreative Abwandlungen zuzulassen und zu suchen (z.B. Ergänzungen durch meditative, erläuternde oder auch kontrastierende Texte, durch musikalische Elemente, Kürzungen, Pausen, Symbolhandlungen, Erneuerung der Gebetssprache, Aktualisierungen etc.). Auch der gelegentliche Wechsel des Gebetsraumes und das Gebet in unterschiedlichen Gruppierungen kann der Verlebendigung dienen.

Durch eine kreative Gestaltung von Gebet und Gottesdienst könnten und müssten die Ordensgemeinschaften auch „Vorreiter“ sein und so den Gemeinden Impulse geben für eine lebensnahe Gottesdienstgestaltung.

Besondere Gebetsanliegen der Gemeinschaft oder solche, die uns von Mitchristen ans Herz gelegt werden, sollten uns nicht dazu verleiten, zusätzliche Gebetstexte dem Stundengebet vorzuschicken oder anzuhängen; sie gehören mitten hinein in die Fürbitten der heiligen Messe oder des Stundengebets. Wo Gemeindemitglieder am Stundengebet einer Ordensgemeinschaft teilnehmen möchten, sollte es einladende Klosterpforten geben, aber auch bedacht werden, ob das klösterliche Stundengebet nicht zu bestimmten Anlässen in die Pfarrkirche verlegt werden könnte.

Unser Leben soll vom Wort Gottes geprägt sein. Dazu gehört die persönliche Meditation ebenso wie das gemeinsame Hören, Suchen und Mitteilen im Schriftgespräch. Offenheit, Ehrfurcht und gegenseitiges Vertrauen sind sowohl Voraussetzung als auch Frucht solchen Austausches. Besondere Wirksamkeit entfaltet dieser Austausch, wenn er über längere Zeit in der gleichen Gruppe gepflegt wird, z.B. in der Form von „Exerzitien im Alltag“. Ob dabei nur Schwestern eines Konvents, mehrerer Konvente, mehrerer Ordensgemeinschaften oder Ordenschristen mit anderen Gläubigen zusammenkommen,

muss den Gegebenheiten entsprechen. Jede Form hat ihren je eigenen Wert.

In einer Zeit und Umwelt, in der auch Ordenschristen unter der gestörten Beziehung von intellektuellen und emotionalen Kräften leiden, kommt der einheitsstiftenden Macht des kontemplativen Betens besondere Bedeutung zu. Es kann in vielfältiger Weise eingeübt, vertieft und weiterentwickelt werden: In Einsamkeit und Stille verbrachte „Wüstentage“ sind ebenso ein Weg dazu wie ein Gang durch die Märkte und Straßen unserer Wohnorte in kontemplativer Aufmerksamkeit für Gottes Gegenwart in unseren Mitmenschen und in allem Geschaffenen.

III. Armut

„Je mehr er hat, je mehr er will.“ – Das Sprichwort, das der Volksmund geprägt hat, macht deutlich, dass Besitz die Gefahr in sich birgt, sich immer mehr und fester an die materiellen Dinge dieser Welt zu binden. Es gibt aber auch Menschen, die gar nichts haben, im wahrsten Sinne des Wortes „arm“ sind und gerade deshalb neidisch auf andere Menschen und gierig auf die Konsumgüter der Wohlstandsgesellschaft starren.

Diese Überlegung kann erhellen, dass christlich gelebte Armut nicht Selbstzweck ist und nicht allein gemessen werden kann an dem, was ich an persönlichem Besitz mein eigen nenne, sondern in erster Linie eine innere Einstellung gegenüber Geld und Vermögen und deren Gebrauch ist.

Der bewusste Verzicht und die Haltung echter Loslösung von den zeitlichen Gütern macht den Menschen freier und verleiht ihm eine größere Bereitschaft in der Nachfolge Christi für den Dienst an den Menschen.

Als Ordensleute verzichten wir auf die freie Verfügung über unsere Güter und stellen uns selber, unsere Talente, unsere Arbeit und Erfahrung in den Dienst der Gemeinschaft und ihrer Sendung. Nach dem Beispiel der Urgemeinde, die ein Herz und eine Seele war und

alles gemeinsam hatte (vgl. Apg 4,32), betrachten wir unsere Güter nicht als persönliches Eigentum und wollen unser Gemeinschaftsleben so gestalten, dass wir alles in einem einfachen und bescheidenen Leben miteinander teilen und die zeitlichen Güter in rechter Weise gebrauchen.

Dieses zunächst allgemein formulierte Prinzip beinhaltet doch ganz praktische Anweisungen, wie dem Armutsideal der Orden heute eine konkrete Gestalt gegeben werden kann.

- ◇ Einfach und bescheiden leben setzt nämlich ganz konkret die Frage voraus: Brauche ich, brauchen wir dies oder jenes wirklich? Maßstab kann nicht die Frage sein: Kann ich /können wir uns das leisten? Unsere Ansprüche bedürfen darum immer wieder einer besonderen Reflexion, durch die unsere scheinbaren Bedürfnisse ständig hinterfragt werden. Eine solche Reflexion kann dann auch zur Einsicht führen, dass ich anderen Dinge zugestehe, die für mich selbst nicht in Frage kommen.

- ◇ Einfach und bescheiden leben bedeutet auch, ein Zeichen zu setzen gegen die „Verbürgerlichung“. Ordensleute und Gemeinschaften, die ja von ihrer Wurzel und Geschichte her immer ein kritisches Korrektiv der Gesellschaft waren und auch bleiben müssen, sollten darum nicht, auch wenn sie es sich „leisten“ können, die Vorreiter in der Gesellschaft sein im Gebrauch von neuesten Konsumgütern, vor allem, wenn sie nicht notwendig sind für das apostolische Wirken. Wir sollten sicherlich mit der technischen Entwicklung Schritt halten, aber auf einem in der Gesellschaft normalen Niveau und nicht jedem neuen Trend nachlaufen.

- ◇ Einfach und bescheiden leben heißt Solidarität mit den Armen jeder Art, Engagement für soziale Gerechtigkeit, finanzielle Unterstützung von Projekten für die Menschen ärmerer Länder, für die Menschen auch in unserer Umgebung. Solidarität meint auch den Einsatz für eine humane Welt und Umwelt.

◇ Einfach und bescheiden leben fördert das Loslassen-Können. Dieses Loslassen-Können gilt nicht nur gegenüber materiellen Dingen; es kann besonders schwierig werden im Rahmen von Versetzungen und altersbedingten Veränderungen, hat aber auch Geltung gegenüber lieb gewordenen Aufgaben, die fesseln und unfrei machen können.

In einer Welt, in der ungerechte Verteilung der Güter eine der größten Ursachen ist für Spaltung, Hass und Leiden, kann unsere frei und bewusst gewählte Armut zu einem Zeichen dafür werden, welchen wirklichen Wert und welche wahre Bestimmung die zeitlichen Güter haben. Dieser Geist der Armut, der eine Frucht der Gnade Christi ist, verleiht uns eine größere Bereitschaft für den Dienst am Menschen.

IV. Ehelosigkeit/Keuschheit

Oft werden wir von Außenstehenden angefragt: Was soll denn euer Leben, euer Verzicht auf sexuelle Partnerschaft und Familie? Von vielen wird der Verzicht auf Familie akzeptiert, der Verzicht auf Partnerschaft jedoch nicht.

Ein Blick in die Bibel zeigt, dass Jesus die Ehelosigkeit nicht forderte, um in seiner Nachfolge zu leben. Er weist lediglich darauf hin, dass Ehelosigkeit auf Zukunft hin ausgerichtet und ein Geheimnis – ein Geschenk und Gnade Gottes ist.

Manche sind von Geburt an zur Ehe unfähig, manche sind von den Menschen dazu gemacht, und manche haben sich selbst dazu gemacht - um des Himmelreiches willen. Wer das erfassen kann, der erfasse es. (Mt 19, 12) Demnach ist das Leben in Ehelosigkeit ein freier Entschluss des Menschen – und Jesus zeigt das Ziel/den Sinn der Ehelosigkeit an: um des Himmelreiches willen, d.h. Ehelosigkeit ist nicht einfach ein Verzicht, sondern weist hin auf eine tiefere Dimension des Lebens, weist hin auf unsere Hingabe/Bindung

an Gott, die durch keinen Menschen ersetzt werden kann.

Jesus selbst hat diese tiefere Dimension gelebt, indem er versucht hat, Beziehungen zu leben in den unterschiedlichsten Formen und Ebenen, in der Bindung an seinen Vater und in der Hinwendung zu den Menschen, besonders den Randgruppen, den Außenseitern. Dadurch machte er die Liebe Gottes in einzigartiger Weise sichtbar.

Mit unserer – gegenüber der Gesellschaft – konträren Lebensform der Ehelosigkeit/Keuschheit weisen wir hin auf diese bedingungslose, ungläubliche Liebe Gottes und auf die Liebe als einigende Grundlage menschlichen Lebens. Ehelosigkeit fordert uns heraus und verpflichtet uns gleichzeitig, auch jene zu lieben, mit denen wir normalerweise keine engeren Beziehungen eingehen würden und solche, die eben nicht mit uns verwandt sind.

Es genügt nicht, das Gelübde der Ehelosigkeit einfach nur zu halten. Es ist Gnade und Geschenk Gottes, das wir leben und gestalten dürfen. Das Gelübde hilft uns, Leben weiterzugeben, wenn es uns zunehmend gelingt, aus der vertrauten Beziehung zu Gott tiefer zu lieben und fröhlicher und einfühlsamer miteinander zu leben.

Auf diese Weise zeigen wir Ordenschristen in einer Zeit der zunehmenden Beziehungslosigkeit und mangelnden Kommunikation(sfähigkeit), wie Beziehungen und Bindungen positiv gelebt werden können.

◇ Indem ich zunächst mich selbst in meiner Geschlechtlichkeit akzeptiere und mit mir in Einklang stehe, kann ich eine offene Freundschaft mit mir und anderen pflegen.
 ◇ Jeder Mensch ist angewiesen auf Annahme, Anerkennung und Liebe. Wenn ich sensibel genug mit mir und anderen umgehe, kann ich den anderen in seinem Menschsein, oft auch in seiner Einsamkeit und seinem Zweifel annehmen und ihm helfend zur Seite stehen. Eine solche Haltung der Ehrfurcht vor den Menschen fördert einen zunehmend veränderten, offe-

nen und herzlichen Umgang untereinander und ermöglicht ein gesundes Verhältnis von Nähe und Distanz.

- ◇ Das wachsende Verständnis und ein vertrauensvoller Umgang miteinander helfen uns, einander persönlich zu begegnen. Dadurch wird auch die Liebe Jesu erfahrbar. Eine zunehmende Vertrautheit zu Jesus vertieft unsere Liebe zu ihm und zu den Menschen; unsere Liebe zu den Menschen festigt die Beziehung zu Christus und hilft uns, in Treue unsere Bindung zu leben.

V. Gehorsam

Im Wort Gehorsam steckt das Wort ‚hören‘. Es geht also in erster Linie um das, was Gott will. Unser Vorbild ist Jesus, der gesagt hat: „Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat.“ (Joh 4, 34)

Das Gelübde des Gehorsams basiert auf der Überzeugung, dass Gott uns seinen Willen nicht immer unmittelbar zu erkennen gibt, sondern ihn uns durch Menschen vermittelt. Im evangelischen Rat des Gehorsams geht es nicht um Ausübung von Macht, sondern um Autorität (augere = Leben mehren) gemäß dem Evangelium. Wir müssen als Einzelne und als Gemeinschaft in einen echten Entscheidungsprozess eintreten. Die letzte Entscheidung liegt dann zwar bei den Oberen, doch werden durch die breitere Teilnahme am Vorbereitungsprozess die Einsicht und der Gehorsam gefördert.

Man kann das Ordensleben als gemeinschaftliches Charisma betrachten, das auf den Gründer / die Gründerin zurückgeht, und für dessen Verwirklichung sich jede/jeder verantwortlich fühlen muss. In einem echten Dialog können wir uns gegenseitig die Sicht stärken, um den eigenen Weg besser zu finden. Zusammen mit der Gemeinschaft fragt sich der Einzelne ständig, wie dieses Charisma in der heutigen Situation verstanden werden soll, wie er der Inspiration des Gründers treu bleiben kann.

In der heutigen Pädagogik wird weniger Wert gelegt auf Gehorsam, dagegen mehr auf Mitverantwortung, Eigenständigkeit und Selbstverwirklichung. Das Verständnis der Kirche als ‚Volk Gottes‘, die Betonung der Gewissensfreiheit und Selbstbestimmung haben ebenfalls die Interpretation des Gehorsams in neue Koordinaten gesetzt. Dabei stehen auch Grundfragen der Existenz auf dem Spiel: Wo gehöre ich hin? Wem gehöre ich? Wem gehorche ich?

Oberer sind verantwortlich für die Förderung und Entfaltung von Führungsqualitäten bei sich und ihren Mitbrüdern und Mitschwestern. Alle Schritte sind wichtig, die zu einem dialogischen Prozess führen.

Der christliche Gehorsam muss sich dadurch bewähren, dass er Signale der Freiheit setzt in Einspruch und Widerspruch gegen die tausendfachen Abhängigkeiten und Süchte, die heute vielfach produziert werden; er muss Freiheiten wagen, die in unserer Gesellschaft mehr in Vergessenheit geraten oder verraten werden:

- ◇ die Freiheit, Gott mehr zu gehorchen als Menschen und damit die Tyrannei der ‚Herrgötter‘ und ‚Herrschaften‘ zu durchbrechen;
- ◇ die Freiheit das Gesetz des ‚Jeder ist sich der Nächste‘ zu sprengen, sich das Leben nicht nehmen zu wollen, sondern zu geben;
- ◇ die Freiheit, sich zugunsten anderer und der Schöpfung einzuschränken und zurückzunehmen.

Wenn sich jemand für eine bestimmte Gemeinschaft entschieden hat, bedeutet dies, dass sein ganzes Leben – auch sein Gehorsam – vom Evangelium bestimmt wird, wie es sich im Charisma dieser Gemeinschaft konkretisiert.

VI. Sendung

Außenstehende beurteilen den Sinn einer Ordensgemeinschaft meistens von ihren Aufgaben her, von dem her, was sie für die Men-

schen tun. Auch wenn wir uns als Ordenschristen nicht in erster Linie über unsere Arbeit definieren, so bleibt doch gültig, dass Berufung und Sendung zusammengehören.

Zwei fast identische Aussagen im Johannes-evangelium können das verdeutlichen:

„Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt.“ (15,9). „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ (20,21) Liebe und Sendung gehören zusammen. Was Liebe heißt, zeigt sich in der konkreten Sendung.

Diesen Zusammenhang haben die Gründerinnen und Gründer unserer Gemeinschaften gelebt, indem sie – im Bild gesprochen – mit einem Ohr dem Wort, der Weisung Gottes lauschten und mit dem anderen Ohr die konkreten Probleme ihrer Zeit aufnahmen. Beides wurde für sie zur Herausforderung, die sie umsetzten in ein Programm, das rasch auch andere ansprach und begeisterte, ihr Leben in den Dienst einer solch überzeugenden „Sache“ zu stellen.

Ein klares Programm, eine überzeugende Zielperspektive – wie lässt sich das für heute formulieren?

Dazu brauchen wir einmal den Blick zurück in die Anfänge unserer eigenen Gemeinschaft: Was ist uns von den Ursprungsaufgaben her so wichtig und auch für die gegenwärtige Zeit aktuell, dass wir das nicht aufgeben dürfen und wollen? Zum anderen geht unser Blick nach vorn: Woraufhin wollen wir unsere Kräfte bündeln, auf welche Aufgabebereiche uns konzentrieren?

Wenn wir wissen, was uns unaufgebbar wichtig ist für die Zukunft, lassen wir uns nicht durch unsere schwindenden Kräfte und Mitgliederzahlen entmutigen, sondern versuchen, positiv präsent zu sein, wo wir stehen. Das kann bedeuten, dass wir uns von liebgeordneten Aufgaben trennen und unser gesamtes Aufgabenspektrum neu überdenken, was Änderungen in der Struktur zur Folge hat. Es kann sein, dass wir entdecken: Für unsere Antworten gibt es heute gar keine Fragen mehr. Dann gilt es, gut hinzuschauen

und zu fragen: Was braucht die „Welt“, was brauchen die Menschen von uns; wo sind gegenwärtig ihre wichtigsten Fragen und Probleme?

◇ Dass Klöster als Orte der Stille, der Begegnung, der geistlichen Begleitung und Erneuerung gefragt sind, ist nicht neu. Neu ist dagegen, dass immer mehr Menschen sich den Anforderungen unserer Zeit nicht gewachsen fühlen und deshalb Hilfe brauchen, die von einfachem Zuhören-Können bis zur kompetenten seelsorglichen und oder psychischen Begleitung reichen kann. Hier ist eine entsprechende fachliche Aus- bzw. Weiterbildung gefragt.

◇ Der Bereich der pastoralen Dienste ist breit gefächert. Auch karitative und soziale Dienste sollten – ausgeführt durch Ordensleute – erkennen lassen, dass Liebe und Sendung für uns untrennbar sind.

◇ Wenn die Umwelt uns zeigt, was wir zu tun haben, dann brauchen wir auch Experimentierfreude und Risikobereitschaft, Neues zu wagen.

◇ Im Zeichen weltweiter Vernetzung kann es auch für uns notwendig und gut sein, neue Projekte provinzübergreifend oder auch kongregationsübergreifend anzugehen. Dabei kann die je eigene Berufung der/des Einzelnen in besonderer Weise zum Einsatz kommen.

Der Dienst der Ordensgemeinschaften ist Teilhabe am Sendungsauftrag der Kirche. So werden wir auch im Raum der Kirche hellhörig sein müssen, wo ein Wandel angezeigt ist, damit in unserem Präsent-Sein der Anruf Gottes und die Herausforderung der Zeit auf eine wache Bereitschaft treffen.

Redaktionsteam:

Pater Gerd Blick, CP

Schwester Lioba Dellian, OSB

Schwester Maria Theresia Knippschild, SSND

Schwester Christhild Neuheuser, SCC

Pater Joseph Schmitz, SVD

Schwester Maria Andrea Stratmann, SMMP